

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus

Augustinus, Aurelius <Heiliger>

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Viertes Buch

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.
Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2142](#)

Diertes Buch.

Erstes Kapitel.

Während eben dieser neun Jahre, von meinem neunzehnten bis zu meinem achtundzwanzigsten Lebensjahre, ging ich in die Irre und führte in die Irre, betrogen und betrügerisch in mannigfachen Begierden; öffentlich mit Hilfe der sog. höheren Bildung, heimlich unter dem Vorwande der Religion; dort stolz, hier abergläubisch, überall nichtig. Dort ging ich dem eiteln Ruhme vor der Menge nach bis zum Beifallklatschen des Theaters und Streitgedichten und Wettkämpfen um vergängliche Kränze und Nichtigkeiten des Schauspiels und der Unmäßigkeit der Begierden; hier erwartete ich, von all jenem Schmutze gereinigt zu werden, indem ich den sog. Auserwählten oder Heiligen Speisen zutrug, damit sie daraus in der Werkstatt ihres Magens Engel und Götter bereiten sollten, die mich befreiten.

Solcherlei betrieb ich mit meinen durch mich und mit mir betrogenen Freunden. Mögen mich die Hochmütigen verlachen, die noch nicht zu ihrem Heile von dir, mein Gott, zerschmettert und vor dir hingestreckt sind, ich will dennoch vor dir meine Schandtaten bekennen, dir zum Lobe. Ich flehe dich an, lasz mich mit deiner Hilfe in meiner gegenwärtigen Erinnerung die vergangenen Irrwege zurücklegen und dir „ein Lobopfer <sup>Ps
49, 14.</sup> darbringen“. Denn ohne dich bin ich mir selbst nichts anderes als ein Führer in den Abgrund. Geht es mir aber wohl, so bin ich doch nur ein Kind, das deine Milch saugt oder von dir, der unvergänglichen Speise, sich nährt. Und was für ein Mensch ist jeglicher Mensch, sofern er Mensch ist? Aber mögen die Starken und Mächtigen über uns lachen, wir, die wir schwach und hilflos sind, wollen dir unsere Schwäche bekennen.

Zweites Kapitel.

In jenen Jahren lehrte ich die Kunst der Beredsamkeit, und von Leidenschaft besiegt, verkaufte ich die siegverheißende Ge-

^{wpf}
4, 3.

schwäzigkeit. Doch zog ich es vor, du weißt es, gute Schüler zu haben, was man so gute Schüler nennt, und ihnen lehrte ich ohne Trug die Trugkünste, mittels deren sie, wenn auch nicht gegen einen Unschuldigen, so doch gelegentlich zu Gunsten eines Schuldigen würden auftreten können. Von weitem sahst du mich, o Gott, schwankend auf schlüpfrigem Boden, du sahst unter dem dichten Rauche die Funken meines Glaubens, den ich bei jenem Unterrichte denen darbot, welche „die Eitelkeit lieben und der Lüge nachgehen“, ich selbst ihr Genosse. In jenen Jahren hatte ich ein Weib, mit dem ich nicht in gesetzlich gültiger Ehe zusammenlebte, sondern meine umherschweifende törichte Leidenschaft hatte sie aufgespürt; immerhin war es nur eine, und ich bewahrte ihr die Treue. An ihr aber sollte ich aus eigener Erfahrung lernen, welcher Unterschied besteht zwischen einem ehelichen Bunde, geschlossen zum Zwecke der Kindererzeugung, und einer Verbindung ungeordneter Liebe, wo Kinder gegen den Wunsch geboren werden, die geborenen aber nachträglich ihre Eltern zwingen, sie zu lieben.

Auch erinnere ich mich, daß ich mich um den Preis für eine dramatische Dichtung bewerben wollte und irgend ein Wahrsager bei mir anfragen ließ, welchen Lohn ich ihm geben sollte, wenn ich siegen würde. Ich aber verschmähte und verabscheute derlei Teufelswerk und antwortete, auch wenn die Siegeskrone von Gold und unverweltlich wäre, so würde ich nicht zulassen, daß um meines Sieges willen eine Fliege getötet würde. Denn er würde Tiere geopfert und den Schein erweckt haben, als ob er durch derlei Ehrenerweisungen die Dämonen aufgefördert hätte, mir beizustehen. Aber auch hier war es nicht deine heilige Scheu, „Gott ^{Pf}
_{72, 26.} meines Herzens“, die mich bestimmte, etwas Böses zu meiden. Denn noch hatte ich nicht gelernt, dich zu lieben, meine Gedanken wußten nur von körperlichem Glanz und Schimmer. Die Seele aber, die solchen Einbildungen nachhängt, „buhlt fern von dir“, ^{Pf}
_{72, 27.} vertraut auf Falsches und „weidet Winde“. Und so wollte ich zwar nicht, daß für mich den Dämonen geopfert würde, aber ich selbst war ihnen durch meine abergläubischen Vorstellungen zum Opfer gefallen. Denn was

ist es anderes als „Winde weiden“, wenn man jene weidet, d. h. in seinem Irrtum ihnen zur Ergötzung und zum Spotte dient?

Drittes Kapitel.

Daher stand ich auch nicht davon ab, jene irreführenden Gaukler, die man Astrologen nennt, irregehend um Rat zu fragen, weil es ja bei ihnen keine Opfer gibt und auch keine Gebete an irgend einen Geist zum Zwecke der Weissagung gerichtet werden. Und doch verwirft wahre, christliche Frömmigkeit folgerichtig auch dies. Denn es ist gut, vor dir,
Pf.
40, 5.
 o Herr, zu bekennen und zu sprechen: „Erbarme dich meiner, heile meine Seele, denn ich habe wider dich gesündigt“, und nicht zu frechem Sündigen deine Nachsicht zu missbrauchen, sondern sich der Worte des Herrn
30
5, 14.
 zu erinnern: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige nun nicht mehr, daß dir nicht etwas Schlimmeres begegne.“ Völlig aber drohen diese Gesundheit zu vernichten, die da sprechen: Vom Himmel kommt uns der unausweichliche Anlaß zum Sündigen, und: Venus hat das getan oder Saturn oder Mars, damit so der Mensch selbst ohne

Sünde sei, er, der Fleisch und Blut ist und hochmütige Verwesung, und vielmehr den Schöpfer und Lenker des Himmels und der Gestirne die Schuld treffe. Wer aber ist dies anders als unser Gott, Wonne und Quelle der Gerechtigkeit, der du „einem jeden vergilst nach seinen Werken“^{16, 27}, und „ein zerknirschtes und gedemütiгtes Herz“^{2, 6.}^{Ps. 50, 19.} nicht verschmährst“?

In jener Zeit lebte ein verständiger Mann, ebenso bewandert als angesehen in der ärztlichen Kunst, der als Prokonsul mit eigener Hand in jenem Wettkampf den Siegeskranz auf mein frankes Haupt gelegt hatte. Hierbei freilich erwies er sich nicht als Arzt, denn jene Krankheit heilst nur du, der du „den Stolzen widerstehst, den Demütigen aber Gnade gibst“. Dennoch aber warst du auch in jenem Greise mir nahe und unterließest nicht, meiner Seele Heilung zukommen zu lassen. Ich war mit ihm näher bekannt geworden und ein fleißiger und aufmerksamer Zuhörer seiner Reden, die zwar einfach in Worten, aber durch die Lebendigkeit der Gedanken angenehm und bedeutsam waren. Als dieser aus unserem Gespräch wahrnahm,

daß ich mit den Büchern der Sterndeuter besaß sei, ermahnte er mich in väterlicher Güte, ich solle dieselben beiseite legen und nicht auf jene Nichtigkeiten Sorge und Mühe verwenden, deren ich für nützlichere Dinge bedürfe. Er selbst, fügte er hinzu, habe sich in jungen Jahren so vollständig damit vertraut gemacht, daß er mit Hilfe dieses Gewerbes sich hätte seinen Lebensunterhalt verdienten wollen, und da er den Hippokrates verstanden hätte, so würde er wohl auch diese Art von Wissenschaft verstanden haben; einzig darum aber sei er nachher davon abgekommen und habe sich auf die Medizin geworfen, weil er die grundmäßige Falschheit derselben erkannt habe und er als ernster Mann nicht von der Täuschung der andern leben wolle. „Du aber“, sagte er, „verschaffst dir deine Lebensstellung durch die Kunst der Beredsamkeit und betreibst jenes Trugwerk lediglich aus Interesse. Du mußt mir also wohl glauben, was ich dir darüber sage, der ich bemüht war, es mir so vollständig anzueignen, daß ich daran denken konnte, davon allein zu leben.“ Als ich ihn fragte, wie es denn komme, daß man doch

mittels desselben vieles richtig voraussagen könne, antwortete er so, wie er es vermochte: Das mache die Kraft der Weissagung, die überall in der Welt verbreitet sei. Oftmals geschähe es, daß jemand sich bei einem Dichter, der ganz etwas anderes singe und meine, Rats erhole und dann aus den aufgeschlagenen Blättern ein Vers herauskomme, welcher ganz wunderbar zu der Angelegenheit stimme. So auch sei es nicht zu verwundern, wenn durch die menschliche Seele auf Grund eines höheren Instinkts, so daß sie selbst nicht wisse, was in ihr geschehe, nicht durch Kunst, sondern orakelmäßig etwas ausgesprochen würde, was mit den Umständen und Handlungen des Fragenden übereinstimme.

Dies hast du mir von ihm oder durch ihn zukommen lassen und in meinem Gedächtnisse die ersten Andeutungen dessen niedergelegt, was ich später selbst erforschen sollte. Damals aber konnte weder er mich zum Aufgeben dieser Dinge überreden noch mein teurer Nebridius, ein höchst trefflicher und sittsamer Jüngling, der diese ganze Art des Weissagens verlachte. Denn damals legte

ich noch größeres Gewicht auf die Autorität jener meiner Autoren, und noch hatte ich keinen Beweis gefunden, aus dem mit der von mir erstrebten Stringenz und ohne Zweideutigkeit hervorgegangen wäre, daß Wahre in den erteilten Antworten röhre vom Zufall oder von höherer Prophetengabe her, nicht aber von der Kunst astrologischer Beobachtung.

Viertes Kapitel.

In den Jahren, da ich zuerst in meiner Vaterstadt zu lehren begann, hatte ich auf Grund der gemeinsamen Studien einen überaus teuern Freund gewonnen, gleichaltrig mit mir und gemeinsam mit mir die sonnige Jugendzeit verlebend. Wir waren als Knaben zusammen aufgewachsen, waren gemeinsam zur Schule gegangen und hatten miteinander gespielt. Damals aber war er noch nicht so mein Freund — freilich aber war er es auch nachher nicht im Sinne wahrer Freundschaft, denn wahr ist sie nur da, wo du sie zwischen denen, die einander zugetan sind, befestigst mittels der Liebe, „ausgegossen in unsern Herzen durch den Heiligen Geist, der

uns gegeben ist". Dennoch war uns die Freundschaft süß, gereift an der Glut gemeinsamer Interessen. Denn ich hatte ihn auch von dem wahren Glauben, dem der Jüngling nicht aufrichtig und innerlich ergeben war, abgebracht und zu den abergläubischen und verderblichen Fabeleien hingeführt, wegen deren meine Mutter um mich weinte. Sein Geist irrte mit dem meinen, und meine Seele konnte nicht leben ohne ihn. Aber siehe, du, der du auf den Fersen derer bist, die vor dir fliehen, du, "der Gott der Rache" und zugleich die Quelle der Erbarmungen, du, der du uns auf wunderbare Weise zu dir befehrst, du nimmst den Jüngling weg aus diesem Leben, da sich mir kaum ein Jahr der Freundschaft erfüllt hatte, die mir süß war über alle Süzigkeiten meines Lebens.

93, 1.
Bf

Wer vermöchte deine preiswürdigen Taten aufzuzählen, auch nur diejenigen, die er, der einzelne, in sich selbst erfahren hat? Was tatst du damals, mein Gott, und wie unerforschlich ist die Tiefe deiner Ratschlüsse! Da nämlich jener, von Fieber ergriffen, lange Zeit ohne Bewußtsein im Todesschweiße

lag und man an seinem Aufkommen verzweifelte, wurde er getauft, ohne daß er es wußte, und ohne daß ich mich darum kümmerte, denn ich vermeinte, viel eher würde seine Seele durch das zurückgehalten werden können, was er von mir angenommen hatte, als durch etwas, das ohne sein Wissen an seinem Körper geschah. Aber es verhielt sich ganz anders. Denn er erholte sich und genas. Sobald ich aber wieder mit ihm sprechen konnte, und ich konnte es bald, wie er es konnte, da ich nicht von ihm gewichen war, so sehr hingen wir aneinander — begann ich in der Meinung, daß er mitlachen würde, bei ihm über die Taufe zu lachen, die er erhalten hatte, als er des Bewußtseins und der Sinne völlig beraubt war. Inzwischen hatte er nämlich schon erfahren, daß er sie empfangen habe. Er aber erschrak vor mir wie vor einem Feinde, und mit erstaunlichem und unerwartetem Freimute ermahnte er mich, solche Reden zu unterlassen, wenn ich sein Freund sein wolle. Überrascht und verwirrt, drängte ich meine Empfindungen zurück und wollte abwarten, bis er kräftiger geworden wäre und ich mit dem völlig Wieder-

hergestellten würde nach Wunsch verhandeln können. Er aber ist meiner Torheit entrissen worden, damit er zu meinem Troste bei dir aufbewahrt würde. Wenige Tage später wurde er in meiner Abwesenheit von einem abermaligen Fieberanfalle hinweggerafft.

Da wurde mein Herz von Leid verfinstert, und Tod atmete mir alles, was ich erblickte. Die Heimat wurde mir zur Marter, das Vaterhaus zu unsagbarer Pein; was immer ich mit dem Freunde geteilt hatte, verwandelte sich ohne ihn in heftige Qual. Überall suchten ihn meine Augen, aber sie fanden ihn nicht. Ich hafte alle Dinge, weil sie mir ihn nicht zurückgeben und mir nicht mehr sagen konnten: Siehe, er kommt wieder, wie früher, wenn er abwesend war und zurückkehren sollte. Ich selbst wurde mir zu einem großen Rätsel, und ich fragte meine Seele, warum sie traurig sei und mich so sehr betrübe, aber sie wußte keine Antwort zu geben. Und fuhr ich fort: „Hoffe auf Gott“, so kam sie dem mit Recht nicht nach, denn der teure Freund, den sie verloren hatte, war wirklicher und wertvoller als das Trugbild, auf das man sie ihre

41, 6 u.
12.

Hoffnung richten hieß. Einzig die Tränen waren mir süß, und um den Freund zu weinen, machte das Glück meines Herzens aus, welches auf das Glück, ihn zu besitzen, gefolgt war.

Fünftes Kapitel.

Das ist nun vorbei, o Herr, und den Schmerz meiner Wunden hat die Zeit gesäuftigt. Kann ich von dir vernehmen, der du die Wahrheit bist, und wirfst du mir sagen, wenn ich das Ohr meines Herzens hinwende zu deinem Munde, warum es den Unglücklichen süß ist, zu weinen? Oder hast du, wenngleich du allgegenwärtig bist, unser Elend weit weggeworfen von deinen Augen und ruhest in dir, während wir in vielen Prüfungen umhergetrieben werden? Und doch, wenn unser Weinen nicht zu deinen Ohren dränge, so bliebe kein Rest von unserer Hoffnung übrig. Wie kommt es also, daß Seufzen und Weinen und Stöhnen und Klagen wie eine süße Frucht von den Bitterkeiten des Lebens gepflückt wird? Liegt die Süßigkeit in der Hoffnung, von dir erhört zu werden? Das trifft zu beim Gebete,

denn dieses schließt das Verlangen ein, zu dir zu dringen, es traf nicht zu bei meinem Schmerze um den verlorenen Freund und der Trauer, die mich damals bedeckte. Denn ich hatte ja nicht die Hoffnung, daß er wieder lebendig werden könnte, und bat auch nicht darum mit meinen Tränen, sondern ich klagte und weinte nur. Denn ich war unglücklich, und meine Freude war mir genommen worden. Oder ist das Weinen an sich gleichfalls bitter und ergötzt es uns nur, wenn und weil die Dinge, die uns früher Genuss gewährten, uns zum Abscheu geworden sind?

Sechstes Kapitel.

Warum aber sage ich das alles? Jetzt ist nicht die Zeit, zu fragen, sondern Zeit, dir zu bekennen. Elend war ich, und elend ist jedes Gemüt, das von der Liebe zu sterblichen Dingen gefesselt, durch den Verlust derselben zerrissen wird. Dann fühlt es das Elend, welches schon vor dem Verluste es elend machte. So war damals mein Zustand, und ich weinte bitterlich und verweilte in Bitterkeit. Aber so elend ich war, so

war mir doch dies mein elendes Leben lieber als der verlorene Freund. Denn wenngleich ich es anders gewollt hätte, so hätte ich es doch nicht lieber als den Freund verlieren wollen, und ich weiß nicht, ob ich bereit gewesen wäre, es für ihn hinzugeben, wie von Orestes und Phylades berichtet oder auch vielleicht gesabelt wird, daß von ihnen jeder für den andern sterben wollte, weil getrennt voneinander zu leben ihnen schlimmer dünkte als der Tod. Aber in mir sträubte sich hiergegen, ich weiß nicht, welche andere Empfindung, und in meinem Innern stritt mit dem Überdruß am Leben die stärkste Furcht vor dem Tode. Je größer die Liebe zu dem Freunde war, desto mehr, glaube ich, haßte und fürchtete ich den Tod, der ihn mir entrissen hatte, als den grimmigsten Feind, und ich meinte, daß er unversehens alle Menschen verschlingen werde, weil er jenen verschlingen könnte. So war ich, ganz und gar, ich erinnere mich dessen. Siehe, Gott, mein Herz; offen liegt es vor dir. Schaue her, denn wohl erinnere ich mich, du, meine Hoffnung, die mich reinigt von den Flecken solcher Leidenschaften; du

richtest meine Augen auf dich und „löseſt ^{¶ 15.} meine Füße aus der Schlinge“. Ich wunderte mich, daß die andern Sterblichen noch lebten, weil der, den ich geliebt hatte, als ob er niemals sterben werde, gestorben war, und am meisten wunderte ich mich, daß ich selbst nach seinem Tode noch lebte, weil doch eben ich jener andere war, der ihn geliebt hatte. Treffend nannte jemand seinen Freund die Hälfte seiner Seele. Denn ich hatte die Empfindung, als ob meine Seele und die seine nur eine Seele gewesen sei in zwei Leibern. Und darum schauderte mir vor dem Leben, weil ich nicht ohne die andere Hälfte leben wollte, und vielleicht fürchtete ich mich darum zu sterben, weil ich nicht wollte, daß der ganz stürbe, den ich so sehr geliebt hatte.

Siebtes Kapitel.

O Torheit, die nicht versteht, die Menschen in menschlicher Weise zu lieben, und ein Tor, wer Menschliches nicht mit Geduld erträgt. So aber war ich damals. Ich seufzte und weinte, ich war verwirrt und außer mir, ich hatte nicht Ruhe noch Über-

legung. Ich trug meine geschlagene, blutende Seele mit mir herum, die ungeduldig war, von mir getragen zu werden, und ich fand keinen Ort, sie niederzulegen. Nichts vermochte ihr Ruhe zu bringen, nicht der Schatten der Wälder noch Spiele und Gesänge, nicht Wohlgerüche noch auserlesene Gastmähler noch Liebesgenuß, nicht einmal das Studium der Dichter. Vor allem schauderte mir, selbst vor dem Tageslicht; und alles, was nicht war, was er war, war mir unsagbar widerwärtig, außer allein Seufzer und Tränen; in ihnen fand ich Ruhe für den Augenblick. Sobald ich ihnen aber meine Seele entriß, drückte mich die schwere Last meines Elends. Zu dir hätte ich sie erheben sollen, daß du sie heilest, ich wußte es, aber weder mochte noch vermochte ich es, um so weniger, als du ja, wenn ich über dich nachdachte, nichts Wirkliches und Zuverlässiges warst. Den du warst es ja nicht, sondern ein leeres Truggebilde, und mein Irrtum war mein Gott. Versuchte ich, sie dort niederzulegen, so fiel sie ins Leere und stürzte wiederum auf mich zurück, und ich war für mich selbst der unglückselige

bluttend
dig war
ich fand
chts ver-
icht de
und Ge
serlesen
einmal
t allen
gesicht;
er war
er allein
and ich
ch ihnen
nich di
ir hätt
lest, id
rmodig
enn ich
es und
t es ja
e, und
erfuscht
sie ins
zurück,
djhelige

Ort geblieben, wo ich nicht sein und von wo ich nicht weggehen konnte. Denn wohin hätte mein Herz fliehen können von meinem Herzen? Wohin hätte ich fliehen können weg von mir? Wohin wäre ich nicht nachgefolgt? Aber der Heimat bin ich entflohen. Denn meine Augen suchten den Freund dort weniger, wo sie nicht gewohnt waren, ihn zu sehen, und so verließ ich Thagaste und kam nach Karthago.

Achtes Kapitel.

Die Zeiten sind nicht leer, und sie rollen nicht spurlos durch unser Empfinden. Wunderbares bewirken sie im Gemüte. Siehe, sie kamen und gingen vorüber von einem Tage zum andern, und im Kommen und Vorübergehen flößten sie mir andere Hoffnungen und andere Erinnerungen ein, und den altgewohnten Vergnügungen, zu denen ich allmählich wieder zurückkehrte, wich mein Schmerz, und ich wurde wiederhergestellt. Folgten nun auch nicht andere Schmerzen, so doch die Ursachen anderer Schmerzen. Denn nur darum hatte jener Schmerz mich so widerstandslos und in solcher Tiefe er-

griffen, weil ich meine Seele in den Sand geschüttet hatte, indem ich einen sterblichen Menschen liebte, als solle er nicht sterben. Am meisten nämlich stärkten und erquickten mich die Trostworte anderer Freunde, mit denen mich die Liebe zu dem verband, was ich nächstdem liebte, und dieses war die ungeheuerliche Fabel und weitschichtige Lüge, deren buhlender Reiz unsere Ohren kitzelte und unsern Verstand abstumpfte. Und diese Fabel starb mir ja nicht, wenn auch einer der Freunde sterben sollte. Anderes kam dazu, was im Verkehr mit ihnen mein Gemüt noch weiter gefangen nahm: zusammen reden und zusammen lachen und einander Gefälligkeiten erweisen, gemeinsam sich an der wohlsklingenden Sprache schöner Bücher erfreuen, miteinander Scherz treiben und einander Ehre erweisen, zuweilen uneinig sein, aber ohne Verstimmung, so wie auch ein einzelner mit sich selbst gelegentlich uneins ist, und gerade durch seltene Meinungsverschiedenheit die gewöhnliche Übereinstimmung würzen, einander gegenseitig etwas lehren oder gegenseitig voneinander lernen, die Abwesenden ungern entbehren, die An-

kommenden freudig empfangen, — durch diese und derlei Zeichen, durch den Mund, die Zunge, die Augen und Tausende von einnehmenden Gebärden gibt sich die gegenseitige Zuneigung kund; sie entzünden die Gemüter und machen eines aus vielen.

Neuntes Kapitel.

Das ist es, was man an den Freunden liebt, und man liebt es so, daß das Gewissen uns Vorwürfe macht, wenn wir nicht Liebe mit Gegenliebe und Gegenliebe mit Liebe vergelten, und man verlangt für die Sinne nichts als die Zeichen des Wohlwollens. Daher jene Trauer, wenn einer stirbt, und die Finsternis der Schmerzen; die Süßigkeit ist in Bitterkeit verwandelt, das Herz blutet, und das verlorene Leben der Gestorbenen ist der Tod der Überlebenden. Selig, wer dich liebt, und in dir den Freund, und den Feind um deinetwillen. Er allein kann keinen Teuern versieren, dem alle teuer sind in dem, der unversierbar ist. Und wer anders ist dies als unser Gott, der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und sie erfüllt? Er schuf sie, indem er sie erfüllte. Dich

verliert nur, wer dich verläßt, und weil er dich verläßt; wohin aber geht, wohin flieht er, als von dir, dem Freundlichen, zu dir, dem Zürnenden? Denn überall findet er ^{Ps. 118, 142.} in seiner Strafe dein Gesetz, und „dein Ge-
setz ist Wahrheit, und die Wahrheit bist du“.

Zehntes Kapitel.

^{Ps. 79, 4.} „O Gott der Heerscharen, bekehre uns und zeige dein Angesicht, so wird uns geholfen sein.“ Denn wohin immer die Seele des Menschen sich wendet, und wo sie verweilest, wenn nicht in dir, sie findet Schmerzen, wenn sie auch bei schönen Dingen verweilt, welche außer dir und auch außer ihr sind. Sie wären aber nicht, hätten sie nicht ihr Sein von dir erhalten. Sie entstehen und vergehen, und im Entstehen fangen sie gleichsam an zu sein, und dann wachsen sie, um zu ihrer Vollendung zu gelangen; haben sie aber ihre Vollendung erreicht, so altern sie und gehen zu Grunde. Nicht alle altern, alle aber gehen zu Grunde. Im Entstehen also streben sie nach dem Sein, je schneller sie aber wachsen, um das volle Sein zu besitzen, desto mehr eilen sie, nicht zu sein.

Dies ist ihre Weise und das Maß des ihnen von dir verliehenen Seins. Denn die Gesamtheit der Dinge, von welcher sie Teile sind, besteht nicht zugleich, sondern indem die einen abgehen, andere sie ersetzen, bringen sie zusammen das Universum zu seiner Ausgestaltung, dessen Teile sie sind. Es ist die gleiche Weise, in der auch unsere Rede mittels gesprochener Worte zu stande kommt. Denn die Rede wird nur dadurch vollständig, daß das einzelne Wort, nachdem es erklungen ist, verschwindet und ein anderes an seine Stelle tritt. Auch aus diesen geschöpflichen Dingen soll meine Seele dein Lob herleiten, Gott, Schöpfer des Alls, aber die Sinne des Leibes sollen sie nicht dazu verführen, ihnen in Liebe anzuhängen. Denn sie gehen dahin, wohin sie von jher gingen, ins Nichtsein, und zerreißen die Seele durch verderbliche Wünsche; denn sie will sein und liebt es, auszuruhen bei dem, was sie liebt. In ihnen aber ist dafür kein Raum, denn sie haben keinen Bestand; sie entfliehen, und wer könnte ihnen mit den Sinnen des Leibes folgen? Wer ergreift und begreift sie, selbst wenn sie gegenwärtig sind? Denn der leib-

liche Sinn ist stumpf, weil er leiblicher Sinn ist, das eben ist seine Weise. Er reicht für anderes aus, wozu er geschaffen wurde, dazu aber reicht er nicht aus, festzuhalten, was vom vorgezeichneten Anfange hinübereilt zum vorgezeichneten Ende. Denn in deinem Worte, durch welches alle Dinge geschaffen werden, hören sie den Befehl: Gehet aus von dort und kommt bis hierher!

Elftes Kapitel.

Hüte dich vor der Eitelkeit, meine Seele, und laß das Ohr deines Herzens nicht bestäubt werden durch den Aufruhr eitler Gedanken. Und höre auch: es ist das Wort selbst, welches dir zuruft, zurückzukehren, und dort ist die Stätte unzerstörbarer Ruhe, wo die Liebe nicht verlassen wird von ihrem Gegenstande, wenn sie selbst ihn nicht verläßt. Siehe jene Dinge verschwinden, damit andere an ihre Stelle treten und mit seinen sämtlichen Teilen das irdische Universum zu stande komme. „Ich aber, entschwinde auch ich irgendwohin?“ So fragt das göttliche Wort. Dort also nimm für immer Wohnung, dort lege nieder, was du von dort

empfangen hast, du meine Seele, die endlich der Täuschungen müde geworden ist. Der Wahrheit übergib, was du von der Wahrheit hast, und du wirst nichts verlieren, und deine brandigen Glieder werden wieder blühend und alle deine Krankheiten geheilt werden, und was hinfällig ist an dir, wird wieder Gestalt gewinnen und erneuert und mit dir verstetigt werden, es wird dich nicht zu Boden strecken, wohin es selbst niedersinkt, sondern mit dir bestehen und bleiben beim ewig bestehenden und bleibenden Gott.

Was folgst du in deiner Verkehrtheit in deinem Fleische nach? Kehre um, auf daß es vielmehr dir folge. Was es dich empfinden läßt, ist Stückwerk; das Ganze bleibt dir verborgen, von dem jenes die Teile sind, und dennoch findest du in ihnen deine Ergötzung. Wäre der Sinn deines Leibes im stande, das Ganze zu erfassen, und wäre nicht auch er dir zur Strafe in einem Teile des Universums auf ein bestimmtes Maß beschränkt, so würdest du wünschen, daß alles, was in der Gegenwart besteht, vorüberginge, damit du um so größeres Gefallen an der Gesamtheit hättest. Denn wenn

du mit eben diesem Sinne deines Leibes einer Rede zuhörst, so willst du keineswegs, daß die einzelnen Silben stehen bleiben, sondern daß sie vorüberfliegen, damit andere kommen und du das Ganze hörest. So ist es immer, wo ein Ganzes aus Teilen besteht, die Teile, aus denen es besteht, aber nicht zugleich vorhanden sind; könnten wir das Ganze empfinden, so würde es uns mehr erlözen als die einzelnen Teile. Weit vorzüglich aber noch ist der, der das Ganze geschaffen hat, er ist unser Gott und verschwindet nicht, weil nichts ist, das an seine Stelle trate.

Twölftes Kapitel.

Gefallen dir Körper, so lobe Gott um ihretwillen und wende von ihnen die Liebe zu dem, der sie gebildet hat, damit du nicht versenkst in die Betrachtung dessen, was dir gefällt, selbst Mißfallen erregest. Gefallen dir Seelen, so seien sie in Gott geliebt, denn auch sie sind veränderlich, aber sie werden gefestigt, wenn sie in ihm befestigt sind; sonst würden sie dahin gehen und zu Grunde gehen. In Gott also liebe sie und reize sie mit dir fort und hin zu ihm, so

viele du vermagst, und sprich zu ihnen:
„Diesen wollen wir lieben, er hat alles dies
geschaffen, und er ist selbst nicht ferne.“
Denn er schuf nicht und entfernte sich dann,
sondern aus ihm und in ihm ist alles. Siehe,
wo er ist, wo die Wahrheit verkostet wird.
Im innersten Herzen ist er, aber das Herz
ist von ihm abgeirrt. „Nehmt es euch zu
Herzen, ihr Übertreter“, und hanget dem an,
der euch erschaffen hat. Mit ihm stehend
werdet ihr feststehen, in ihm ruhend, werdet
ihr Ruhe finden. In welch unwirtliches
Land begebt ihr euch? Wohin geht ihr?
Das Gute, das ihr liebt, stammt von ihm,
aber gut und lieblich ist es nur, sofern es
auf ihn bezogen wird. Mit Recht aber
wandelt es sich in Bitterkeit, weil, wenn
man ihn verläßt und in die Wüste sich be-
gibt, alles, was von ihm stammt, mit Un-
recht geliebt wird. Was soll es euch, immer
und immer schwierige und mühevolle Wege
zu wandeln? Die Ruhe ist da nicht, wo
ihr sie sucht. Ihr sucht ein glückseliges
Leben im Lande des Todes; dort ist es
nicht. Wie könnte da glückseliges Leben
sein, wo nicht einmal Leben ist?

31
46, 8.

Er aber stieg zu uns herab, der unser Leben selbst ist, und nahm unsern Tod hinweg und tötete ihn aus der Überfülle seines Lebens, und mit Donnerstimme ruft er uns zu, daß wir von hier zurückkehren sollen in jenes verborgene Heiligtum, aus dem er hervortrat zu uns und zuerst in den Leib der Jungfrau, damit sich ihm die menschliche Natur vermähle, das sterbliche Fleisch, auf daß es nicht immer sterblich bleibe, und

^{Wf} 18, 6. von da „gehet er hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, frohlockend wie ein Riese, zu laufen den Weg“. Denn er zögerte nicht, sondern lief, rufend durch Worte und Taten, durch Tod und Leben, durch Abstieg und Aufstieg, rufend, daß wir zu ihm zurückkehren sollen. Und er ent-

^{3f} 46, 8. schwand den Augen, damit wir „zum Herzen“ zurückkehrten und ihn fänden. Er ist fortgegangen, und siehe, hier ist er. Nicht lange wollte er bei uns verweilen, aber er verließ uns nicht. Denn dorthin ist er fortgegangen,

^{9o} 1, 10. von wo er niemals sich entfernt hatte, denn

^{Zim} 1, 15. „die Welt ist durch ihn gemacht worden“,

^{ps} 40, 5; 50, 6. und „er war in dieser Welt“, und „er möge sie heilen, denn ihm hat sie gesündigt“.

„Ihr Menschenkinder, wie lange ist noch schwer euer Herz?“ Wollt ihr, auch nachdem das Leben herabgestiegen ist, nicht hinaufsteigen und leben? Aber wohin wollt ihr hinaufsteigen, wenn ihr schon in der Höhe seid und „euer Haupt zum Himmel erhoben habt“? Steiget herab, damit ihr aufsteiget, aufsteiget zu Gott. Denn ihr seid gefallen, die ihr wider Gott aufsteigen wolltet. Sage ihnen dies, damit sie weinen „im Tale der Tränen“, und reize sie so mit dir fort zu Gott, denn aus seinem Geiste sagst du es ihnen, wenn du es sagst, glühend vom Feuer der Liebe.

Dreizehntes Kapitel.

Das alles wußte ich damals nicht, und ich liebte das niedere Schöne und stieg in die Tiefe und sprach zu meinen Freunden: Lieben wir etwas, außer was schön ist? Was ist also schön? Und was ist die Schönheit? Was zieht uns an und befreundet uns mit den Dingen, die wir lieben? Besäßen sie nicht Zierde und Ansehen, so würden sie uns niemals zu sich hinziehen. Und ich beobachtete und sah, daß bei den Körpern

etwas anderes das ist, was das Ganze als solches ausmacht und darum schön ist, etwas anderes, was darum ziert, weil es wohl angepaßt ist, wie der einzelne Teil des Körpers seinem Ganzen und der Schuh dem Fuß u. dgl. Diese Betrachtung erfüllte meinen Geist, aus dessen tiefstem Innern sie aufstieg, und so schrieb ich über das Schöne und Angemessene zwei Bücher, glaube ich, oder drei; du weißt es, Herr, denn mir ist es entfallen. Ich habe die Schrift nicht mehr, sie ist mir, ich weiß nicht auf welche Weise, abhanden gekommen.

Dierzehntes Kapitel.

Was aber bestimmte mich, Herr, mein Gott, diese Bücher dem Hierius zuzueignen, einem Redner der Stadt Rom? Ich kannte ihn nicht von Angesicht, aber der Mann war mir lieb wegen des Ruhmes der Gelehrsamkeit, der ihn auszeichnete; auch hatte ich einige Worte von ihm gehört, die mir gefielen. Mehr aber noch gefiel er mir, weil er den andern gefiel, die ihn mit ihren Lobgesprüchen erhoben, voller Bewunderung, daß aus einem geborenen Syrer, nachdem er

zuerst gelernt hatte, sich in der griechischen Sprache leicht zu bewegen, hernach ein bewunderungswürdiger Redner in lateinischer Sprache geworden war und dazu völlig bewandert in alledem, was zur Philosophie gehört. So wurde der Mann aus der Entfernung gelobt und abwesend geliebt. Kommt also aus dem Munde des Lobenden die Liebe in das Herz des Hörers? Das wohl nicht, aber ein Liebhaber entzündet sich am andern. Man liebt, wen man loben hört, wenn man aus den Lobsprüchen die Liebe heraus hört und weiß, daß der Lobende nicht falschen Herzens lobt.

Denn so liebte ich damals die Menschen auf Grund menschlicher Urteile, nicht auf Grund des deinigen, in welchem niemand getäuscht wird. Und doch, warum war es in diesem Falle nicht so, wie wenn ein berühmter Wagenlenker gelobt wird oder ein durch die Gunst des Volkes bekannter Tierkämpfer, sondern ganz anders und viel ernster und so, wie ich selbst wünschte, gelobt zu werden? Denn ich hätte nicht gelobt und geliebt werden mögen wie die Schauspieler, obwohl ich selbst sie lobte und liebte, aber

freilich lieber unbekannt gewesen wäre als bekannt wie sie, und lieber gehaßt als wie sie geliebt. Woher bestimmt sich der Charakter dieser verschiedenen und mannigfaltigen Arten von Liebe in ein und derselben Seele? Wie kommt es, daß ich an einem andern liebe, was ich doch an mir und für mich nur darum verabscheue und abweise, weil ich es auch wieder hasse, wie kommt es, da wir doch beide Menschen sind? Denn von den Schauspielern, die die gleiche Natur mit uns teilen, gilt doch nicht dasselbe wie von einem guten Pferde, mit dem, wer es liebt, nicht tauschen möchte, auch wenn er es könnte. So liebe ich also an einem Menschen, was ich, obgleich selbst ein Mensch, zu sein hasse? Wahrlich, eine unergründliche Tiefe ist der Mensch, du hast die Haare seines Hauptes gezählt, und bei dir geht keines verloren; eher aber lassen sich seine Haare zählen als seine Empfindungen und die Neigungen seines Herzens.

Jener Rhetor aber gehörte zu denen, die ich so liebte, daß ich selbst von gleicher Art zu sein wünschte. Und ich irrte herum in meinem Stolze und wurde von jedem Winde

umhergetrieben, aber in tiefster Verborgenheit lenkte mich deine Hand. Und woher weiß ich und bekenne ich dir mit solcher Bestimmtheit, daß ich ihn mehr liebte wegen der Liebe derer, die ihn lobten, als wegen der Dinge, um derentwillen er gelobt wurde? Hätten die gleichen, statt ihn zu loben, ihn getadelt und die nämlichen Dinge unter Äußerungen des Tadels und der Gering schätzung erzählt, so wäre ich dadurch nicht entzündet worden und hätte mich nicht für ihn erwärmt, und doch wären ja deswegen die Dinge keine andern gewesen und der Mann kein anderer, sondern nur die Ge sinnung der Erzählenden wäre eine andere gewesen. Siehe den haltlosen Zustand einer Seele, die noch nicht in dem festen Boden der Wahrheit gründet. Wie der Wind der Worte weht je nach den wechselnden Mei nungen der Sprecher, so wird sie getrieben und umhergetrieben, wendet und dreht sie sich, und ihr Licht wird verfinstert, so daß sie die Wahrheit nicht erblickt. Und doch liegt diese vor unsren Augen! Es war eine große Sache für mich, wenn meine Abhand lung und meine Studien bekannt würden.

Fänden sie seinen Beifall, so würde ich noch mehr für ihn entbrannt sein; missfielen sie ihm, so hätte dies mein eitles, deiner Festigkeit ermangelndes Herz verwundet. Inzwischen aber wandte ich jenes Schöne und Angemessene, worüber ich an ihn geschrieben hatte, gerne in meinem Geiste hin und her und machte es zum Gegenstande meiner Betrachtung und bewunderte es, ohne eines andern zu bedürfen, der es mit mir gelobt hätte!

Fünfzehntes Kapitel.

Noch aber vermochte ich nicht zu sehen, was den innersten Wesensgrund in den Werken deiner Kunst ausmacht, Allmächtiger,
ps
71, 18.
ps
135, 4.
135, 4.

„der du Wunder tust allein“. Ich ließ die Gestalten der Körperwelt an meiner Seele vorübergehen, und unterscheidend bestimmte ich das Schöne als das, was seine Zierde in sich selbst hat, das Angemessene als das, was sie durch seine Anpassung an ein anderes gewinnt, und ich belegte es durch körperliche Beispiele. Dann wandte ich mich zur Betrachtung der Seele, aber die falsche Meinung, die ich von der Natur des Geistigen hatte, ließ mich die Wahrheit nicht erkennen. Mit

unmittelbarer Gewalt drängte sich die Wahrheit meinen Augen auf, ich aber wandte meinen bebenden Geist weg vom Unkörperlichen und hin zu Umrissen und Farben und schwelgenden Größen, und weil ich derlei an meinem Geiste nicht wahrnehmen konnte, glaubte ich, ihn überhaupt nicht wahrnehmen zu können. Und da ich an der Tugend den mit ihr verbundenen Frieden liebte, am Laster mir die Zwiespältigkeit verhaft war, die es einschließt, so schien mir das Merkmal der ersten die Einheit, das Merkmal des andern eine gewisse Geteiltheit. Auf die Seite der Einheit stellte ich die vernünftige Seele und die Natur der Wahrheit und des höchsten Gutes, auf die Seite des zerteilten unvernünftigen Lebens aber, ich weiß nicht welche Substanz und Natur des höchsten Übels, und ich glender vermeinte, daß diese nicht nur Substanz, sondern sogar Leben sei, obgleich es nicht von dir stamme, mein Gott, von dem alles herrührt. Und ich nannte jene Monas, einen Verstand ohne jedes Geschlecht, das andere aber Dyas, aus welcher der Zorn in den Gewalttaten und die Wollust in den Schandtaten stamme, und ich wußte

nicht, was ich redete. Denn noch hatte ich nicht erkannt und nicht gelernt, weder daß das Übel und Böse selbst und als solches keine Substanz ist, noch auch daß unser eigener Verstand nicht das höchste und unveränderliche Gut ist.

Wie nämlich Gewalttaten entstehen, wenn jener Seelenteil, welcher der Sitz des Ungestsüms ist, in sündhafter Weise erregt wird und sich stürmisch und anmaßend gebärdet, Schandtaten aber durch die unmäßige Leidenschaft des andern, welcher der Sitz der Begierde und den fleischlichen Genüssen zugekehrt ist, so beflecken Trittümer und falsche Meinungen das Leben, wenn der vernünftige Seelenteil sich in fehlerhafter Beschaffenheit befindet. So war damals der meine, der ich nicht wußte, daß ein anderes Licht ihn erleuchten müsse, damit er der Wahrheit teilhaft werde, er, der nicht die Wahrheit selbst

^W 17, 29. „denn du erleuchtest meine Leuchte, mein
^{3o} Gott, erleuchte meine Finsternis“, „und von
1, 16. deiner Fülle haben wir alle empfangen“.

^{3o} 1, 9. Denn du bist, „das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet“, denn in dir ist „kein Wechsel und kein Schatten von Veränderlichkeit“.

Ich aber wollte mich zu dir erheben und wurde von dir zurückgestoßen, daß ich den Tod kosten sollte, denn du widerstehst den Stolzen. Welch größeren Stolz aber könnte es geben, als daß ich in unglaublicher Torheit behauptete, ich sei meiner Natur nach, was du bist? Denn obwohl ich veränderlich war und mir dies daraus offenbar wurde, daß ich doch nur darum nach der Weisheit strebte, um aus einem minder Vollkommenen ein Vollkommener zu werden, so wollte ich doch lieber auch dich als veränderlich mutmaßen, als nicht sein, was du bist. Darum wurde ich zurückgestoßen und widerstandest du meiner stolzen Überhebung, und ich erträumte körperliche Gestalten, und, selbst Fleisch, klagte ich das Fleisch an, und „ein irreender Geist“ <sup>Ps
77, 39.</sup> kehrte ich nicht zu dir zurück, sondern herumirrend verirrte ich mich zu solchem, was sich weder in dir, noch in mir, noch in der Körperwelt findet, was nicht deine Wahrheit erschaffen, sondern mein Wahn, in Bildern der Körperwelt besangen, erdichtet hatte. Schwatzhaft und läppisch sprach ich zu den Kleinen, deinen Gläubigen, meinen Mitbürgern, aus deren Kreis meine

Unwissenheit mich verbannte: „Wenn Gott die Seele geschaffen hat, warum also geht sie in die Irre?“ Aber ich wollte nicht, daß man mir die Gegenfrage stellte: Warum also geht Gott in die Irre? Und ich behauptete, daß vielmehr dein unveränderliches Wesen gezwungenermaßen irre, nicht aber mein veränderliches Wesen freiwillig abgewichen sei und zur Strafe in die Irre gehe.

Sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahre etwa war ich alt, als ich jene Abhandlung schrieb. Ich verhandelte in meinem Innern mit körperlichen Gebilden, welche sich vor die Ohren meines Herzens stellten, die doch hingerichtet waren, süße Wahrheit, auf deine innere Melodie, wenn ich über das Schöne und Angemessene nachdachte. Ich sehnte mich danach, stille zu stehen und „dich zu hören und hoch erfreut zu werden wegen der Stimme des Bräutigams“, aber ich konnte es nicht, denn die Stimmen meines Irrtums rissen mich nach außen, und das Gewicht meines Stolzes ließ mich in die Tiefe sinken, denn nicht „gabst du meinem Gehör Freude und Wonne“ oder „frohlockten die Gebeine“, die nicht „gedemütigt“ waren.

30
3, 29.
50, 10. Pf.

Sechzehntes Kapitel.

Was nützte es mir, daß, als ich etwa zwanzig Jahre alt war, eine Schrift des Aristoteles mir in die Hände fiel, welche den Titel führt: „Von den zehn Kategorien“? Weil mein Lehrer, ein Rhetor von Karthago, und andere, die für gelehrt galten, diesen Titel stets mit von Eitelkeit aufgeblasenen Backen anzuführen pflegten, trachtete ich voll Eifers danach, als wäre es, ich weiß nicht was für ein Großes und Göttliches. Was nützte es mir, daß ich dieses Buch nun las und in seinen Sinn eindrang? Besprach ich mich darüber mit andern, die mir erzählten, sie hätten es nur mit Mühe verstanden, obwohl die gelehrtesten Lehrmeister sie nicht nur mit wörtlichen Erklärungen, sondern auch mit vielen Zeichnungen unterstüzt hätten, so konnten mir diese nichts anderes sagen, als was auch ich gefunden hatte, da ich es allein für mich las. Auch schien mir hinreichend deutlich, was darin von den Substanzen gesagt wird, z. B. Mensch, und dem, was sich in den Substanzen findet, z. B. die Gestalt des Menschen, wenn nämlich gefragt

wird, wie beschaffen er ist, oder seine Größe, wenn gesagt wird, wieviel Fuß er misst, oder die Verwandtschaft, wessen Bruder er ist, ob er stehe oder sitze, beschuhzt oder bewaffnet ist, oder etwas tue oder etwas leide, oder was sonst noch alles und Unzähliges in den neun Gattungen des akzidentellen Seins, wovon ich einiges des Beispiels halber angeführt habe, oder in der des substantiellen Seins sich findet.

Es nützte mir nichts, sondern schadete vielmehr. Denn da ich vermeinte, daß alles, was immer ist, in jenen zehn Prädikamenten oder Kategorien befaßt sei, so versuchte ich auch dich, der du wunderbar einfach und unveränderlich bist, so zu denken, als ob auch du das Subjekt wärst für deine Größe und Schönheit, so daß also diese in dir als in ihrem Subjekte wären, wie bei einem Körper, da doch bei dir kein Unterschied ist zwischen deiner Größe und deiner Schönheit und deinem Wesen, der Körper dagegen nicht darum Körper ist, weil er groß ist und schön, wie er ja auch darum, weil er weniger schön oder weniger groß ist, nicht weniger Körper ist. So war es Falschheit,

was ich von dir dachte, nicht Wahrheit, ein
loses Gebilde meines Elends, nicht das feste
Gefüge deiner Seligkeit. Denn du hattest
befohlen, und so geschah es in mir, daß mir
die Erde „Dornen und Disteln hervor-
bringen“ und ich im Schweiße meines An-
gesichts mein Brot finden sollte. Gn
3, 18f.

Und was nützte es mir, daß ich, der ich
damals ein nichtswürdiger Sklave der
schlechtesten Leidenschaften war, daß ich alle
Bücher der sogenannten freien Künste für
mich las und verstand, die ich nur immer
lesen konnte? Ich freute mich daran und
wußte doch nicht, woher das stamme, was
ich an Wahrem und Gewissem dort fand.
Denn ich hatte den Rücken gegen das Licht
gekehrt, meine Augen aber auf die beleuchteten
Gegenstände, und daher waren meine
Augen, mittels deren ich das Erleuchtete
sah, selbst nicht erleuchtet. Was ich von
der Kunst der Beredsamkeit, was von Geo-
metrie und Musik und Arithmetik ohne große
Schwierigkeit und ohne daß jemand mein
Lehrer gewesen wäre, verstanden und ge-
lernt habe, du weißt es, Herr, mein Gott,
denn auch die Raschheit der Auffassung und

die Schärfe der Einsicht sind dein Geschenk.
 Aber dir opferte ich nicht davon, und darum gereichte es mir nicht zum Nutzen, sondern zum Verderben, denn ich trachtete danach, einen so guten Teil meines Vermögens für mich zu behalten, und ich hatte „meine Stärke nicht dir verwahrt“, sondern war ^{ps. 58. 10.} „weggezogen von dir in ein entferntes Land“ ^{lf. 15. 13.} und vergebete sie dort in ehebrecherischen Lüsten. So nützte mir mein Reichtum nichts, da ich keinen guten Gebrauch davon machte. Denn ich achtete nicht darauf, daß auch die fleißigen und begabten Schüler jene Wissenschaften nur mit Mühe und nur dann verstanden, wenn ich sie mit ihnen zusammen betrieb und sie ihnen zu erklären mich bestrebte, und der unter ihnen der vorzüglichste war, der nicht allzu langsam meiner Erklärung folgte.

Was nützte mir das, solange ich glaubte, du, Herr Gott, und du Wahrheit seist ein grenzenloser leuchtender Körper und ich von diesem Körper ein Stückchen? O alles Maß überschreitende Verkehrtheit! Aber so war ich, und ich schäme mich nicht, mein Gott, vor dir deine Barmherzigkeit zu bekennen,

die du mir erwiesen hast, und dich anzurufen; habe ich mich doch damals nicht geschämt, meine Lästerungen vor den Menschen zur Schau zu stellen und wider dich zu kläffen. Was half mir mein Talent, das sich leicht in jenen Wissenschaften zurecht fand und ohne irgendwelche Unterstützung durch menschlichen Unterricht in ihnen so viele höchst verwickelte Probleme auflöste, da ich in der Lehre des Heils so schmählich und gotteslästerlich in die Irre ging? Und was schadete deinen Kleinen die langsamere Fassungskraft, wenn sie sich nicht weit von dir entfernten, sondern geborgen im Neste deiner Kirche flügge wurden und sie die Schwingen der Liebe mit der Nahrung heilsamen Glaubens stärkten? O Herr, unser Gott, laß uns hoffen „im Schatten deiner Flügel“, schütze uns und trage uns! Du wirfst uns tragen; tragen wirfst du uns in der Jugend, und „bis ins Greisenalter“ wirfst du uns tragen. Denn bist du unsere Stütze, so sind wir gefestigt, schwach aber sind wir, stützen wir uns auf uns selbst. Bei dir lebt ewig unser Gut, und weil wir uns von dort abgekehrt haben, sind wir

¶
62, 8;
16, 8.

¶
46, 4.

verkehrt worden. Wir wollen zurückkehren,
Herr, auf daß wir nicht ausgekehrt werden.
Denn bei dir lebt ohne jeglichen Mangel
unser Gut, du selbst bist es, und darum
fürchten wir nicht, keine Stätte zu finden,
wohin wir zurückkehren können, nachdem wir
von dort herabgestürzt sind. Denn auch
wenn wir ferne sind, stürzt unser Haus nicht
ein, deine Ewigkeit.